

Predigt zu Prediger (Kohélet) 7, 15-18

Vom Goldenen Mittelweg
PfarrerIn Marlene Bender

Es wird Sie nicht überraschen, liebe Gemeinde, wenn ich bekenne: Ich liebe Bücher. Stundenlang kann ich an einem freien Tag in Buchhandlungen stöbern, und leider kaufe ich viel zu viele, die mich interessieren, und dann stapeln sie sich im Wohnzimmer. Ich kann es nicht lassen: Ich liebe Bücher. Aber eine Ecke meide ich meist in den Buchhandlungen: die Regale mit den Ratgebern. Denn die setzen mich unter Druck. Sie treffen mich an meiner Schwachstelle: Ich treibe zu wenig Sport, ich esse zu gern, ich meide keinen Alkohol, ich arbeite bis zur Erschöpfung, ich packe viel zu viel in einen Tag, ich bin ungeduldig und zu oft unter Strom – und für bzw. gegen alle diese Defizite gibt es Ratgeber. Was wird mir da alles versprochen: schlank und gesund mit einer Low-Carb-Ernährung, zum Idealgewicht mit Intervall-Fasten, mehr Power durch eisernes Muskel- und Faszientraining, stressfreiere Lebensweise durch effektives Zeitmanagement. So viele behaupten zu wissen, was mir gut tut, was ich tun muss, obwohl sie mich doch gar nicht kennen.

Dann gibt es freilich noch eine andere Kategorie, und die weckt die Sehnsucht in mir: Die Bücher, die zu einem ausgeglichenen Leben einladen. Pater Anselm Grün oder Prof. Fulbert Steffensky verfassen sie zu Themen wie Älterwerden, Glück, Gelassenheit, Engel, Gebote oder Glaube. In diesen weisheitlichen Schriften werden keine Ratschläge gegeben (Ratschläge können ja auch wie Schläge wirken), sondern Türen geöffnet und Wege gezeigt, und sie nehmen mir die Entscheidung nicht ab, selbst zu bestimmen, wohin ich mich orientieren will. Das sind geistlich-philosophische Gedanken, und die treiben uns Menschen zu allen Zeiten um: Fragen nach einem Leben, das gelingt, nach Glück, nach einem ausgeglichenen und zufriedenen Leben.

Warum ich das erzähle? Weil wir heute auf einen Abschnitt aus der jüdischen Bibel, dem hebräischen Alten Testament, hören sollen. Uralte Worte eines Weisen, der seine Zeitgenossen und sich selbst beobachtet und die Zeitläufte kommentiert mit den Worten (ich lese aus dem Buch des Predigers, Kapitel 7):

15 Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines vergänglichen Lebens:

Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.

16 Sei nicht allzu gerecht, und gib dich nicht gar zu weise. Warum willst du überrascht werden?

17 Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit.

18 Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; denn wer Gott fürchtet, der wird beidem gerecht. *(Übersetzung Martin Luther und Thomas Krüger)*

Da macht sich also vor weit über 2000 Jahren einer Gedanken über das Leben und darüber, wie es so zugeht in der Welt. Fast hört man ihn seufzen, wenn er feststellt: Das Leben ist nicht fair, es geht nicht gerecht zu. Es ist ein Seufzen so alt wie die Menschheit. Ein Seufzen, das sich nicht erst bei uns, sondern schon in der Bibel findet. *Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.*

Das ist das Seufzen eines Mannes, der uns heute als *der Prediger* bekannt ist. Ein Mann, der die Menschen beobachtet – ein Philosoph, ein Sinnierer und Selberdenker gewissermaßen. Als er ein kleines Kind war, hat man ihm wahrscheinlich Sätze beigebracht wie: *Wenn du brav und anständig bist, wird es dir gut gehen. Und wenn du falsch und unanständig bist, wird es dir schlecht gehen.* Aber so ist es in seinem Leben nicht gekommen. Wenn er sich so umschaute, sind da Nachbarn, Kollegen, Zeitgenossen, die Falsches tun und gut leben. Und da sind andere, die Gutes tun, aber ein schweres Los tragen. Vielleicht hat er sich gefragt: *Sollte es nicht eigentlich anders sein? Warum sorgt Gott nicht für mehr Gerechtigkeit, so dass es den Guten gut und den Schlechten schlecht geht?*

Der Prediger hat die Menschen beobachtet und gesehen, wie sie sich abmühen: Wie sich die einen besonders streng und moralisch verhalten, wie die anderen dagegen ihre Nächsten über's Ohr hauen. Wie die einen Rücksicht nehmen, auf sich und andere achten, und andere quasi über Leichen gehen. Beispiele fallen uns allen dazu sicher viele ein. Ich denke an einen Wirt aus meinem Heimatdorf, der selbst einen guten Durst hatte, im Rausch Frau und Kinder schlug und am Ende friedlich starb. Und an seine Frau, die sich abrackerte, den Laden zusammenhielt, entbehrensreich lebte und an Leberzirrhose starb.

Den Guten geht's gut und den Schlechten schlecht? Nein, das erkannte schon der sog. Prediger, diese Rechnung geht nicht auf.

Denn besondere Tugend oder übertriebener Ehrgeiz führen nicht zu Erfolg und Zufriedenheit. Die, die besonders klug sein wollen, verbittern; die, die besonders perfekt leben wollen, werden unmenschlich. Die Zuverlässigen und Treuen werden ausgenutzt.

Aber die, die sich an keine Regeln halten, sind obenauf. Es tröstet wenig zu wissen, dass sie auch irgendwann ihre Rechnung bekommen - weil man mit ihnen nichts zu tun haben will, weil man ihnen nicht vertrauen kann. Aber im Moment sind sie obenauf.

Aus all dem zieht der Prediger den Schluss: *Sei nicht allzu gerecht, und gib dich nicht gar zu weise. Warum willst du überrascht werden?*

Er empfiehlt also den Goldenen Mittelweg: Maßhalten, nichts übertreiben, die Balance wahren. Mich erinnert das an ein Gedicht aus der deutschen Romantik.

Von Eduard Mörike, dem schwäbischen Dichter-Pfarrer, stammen folgende Verse (er hat sie mit *Gebet* überschrieben):

1.Herr! schicke, was du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, dass Beides
Aus Deinen Händen quillt.

2. Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.

Das Gedicht begleitet mich seit meiner Jugend. Und bis heute rebelliere ich gegen die zweite Strophe, besonders gegen die letzten beiden Zeilen: *Doch in der Mitten Liegt holdes Bescheiden*.

So abgeklärt kann man doch nur sein, wenn man sich in sein Schneckenhaus zurückzieht! Wenn man die schnöde Welt außen vor lässt und die Probleme der Gegenwart verdrängt. Wenn man sich nur um den nächsten Urlaub, das neue Auto oder die angesagtesten Restaurants oder um sein eigenes Seelenheil kümmert. Wenn man nur mit seiner Gesundheit beschäftigt ist, seiner Fitness, seinem Aussehen, seinem eigenen Wohlbefinden, seiner inneren Balance. Dann kann man sich in der Mitte einpendeln, die eigene Achtsamkeit pflegen und philosophieren über das rechte Maß im Auf und Ab der Zeit.

Ich fürchte die Mitte und das holde Bescheiden, ich schrecke vor der Zufriedenheit zurück und rege mich lieber auf.

Ich rege mich auf, wenn mir der 72-jährige Taxifahrer erzählt, dass er arbeiten muss, weil ihm seine Rente nicht reicht, obwohl er lebenslang berufstätig war. Ich rege mich auf, wenn unser eritreischer Freund eine Bußgeldandrohung erhält, weil er keine Steuererklärung abgegeben hat, wo er doch lediglich 29.- € mehr verdient hat als im Vorjahr.

Ich rege mich auf, dass die Finanzämter solche Lappalien verfolgen, aber den Cum-Ex-Geschäften und den Steuertricksereien in Milliardenhöhe nicht nachkommen können, weil sie keine Kapazitäten frei haben.

Ich rege mich auf wenn ich sehe, dass wir alle Bio-Ware konsumieren wollen, die aber beim Discounter kaufen, möglichst billig also, und so die Bauern in den Ruin treiben.

Ich rege mich auf, dass man über Schadstoffmengen streitet statt zu kapieren, dass wir jetzt schon viel zu viele Fahrzeuge haben, Autos, die immer aufwändiger, größer und spritfressender werden, Panzer für Kleinfamilien, die dann – das wünsche ich mit grimmiger Bosheit – auch ohne Tempolimit im Stau steckenbleiben.

Ich rege mich auf: über die Halbwahrheiten und Dummheiten, über Ungerechtigkeiten und Verblendungen. Ich will nicht hinnehmen, dass ein rechtschaffener Mensch früh dahingerafft wird und ein gewissenloser Hallodri gesund und braungebrannt auf seiner Yacht in den Tag hinein lebt. Ich will mir meine Unruhe und Unzufriedenheit nicht nehmen lassen. *In der Mitten liegt holdes Bescheiden?* Wirklich? Liegt da nicht eher Gleichmut, ja, Gleichgültigkeit und satte Selbstzufriedenheit?

Und doch erschrecke ich. Über mich. Weil ich merke, wie ich selber unfair und ungerecht werde, wie ich mich einfüge in die Reihe der Besserwisser und fanatischen Rechthaber. In der Sache mag es ja stimmen, worüber sie sich aufregen, aber sie treten selbst so unbarmherzig und selbstgerecht auf. Und ich drohe auch so zu werden: Den einen gönne ich das Gute nicht, weil sie es in meinen Augen nicht verdient haben, und ich werde bitter, wenn ich sehe, dass die Anständigen, die Selbstlosen und Gerechten trotz allem kein gutes Leben haben.

Deshalb frage ich den Prediger im alten Buch der Bibel: *Warum sorgt Gott nicht für mehr Gerechtigkeit?*

Seine Antwort ist harte Kost. Da muss ich schlucken, und Sie haben vorhin auch die Stirn gerunzelt: *Damit wir IHN fürchten*. Gottesfurcht ist ein Wort, das wir Theologen fast ganz aus unserem Wortschatz gestrichen haben. Es klingt so düster, angstbesetzt und hart, und sicher hat man dereinst des Öfteren versucht, mit einer schwarzen Pädagogik solche vermeintliche Gottesfurcht in die Kinder hinein zu prügeln. Das ist Gott sei Dank lange her. Aber das lat. Sprichwort gilt auch hier: *Abusus non tollit usum*. Der schlechte Gebrauch hebt den guten nicht auf. Weil mit der Gottesfurcht Schindluder getrieben wurde, heißt das noch lange nicht, dass wir sie aus der Bibel streichen können. Was der Prediger mit Gottesfurcht meint?

Gott fürchten – für ihn bedeutet das: dem Höchsten die Ehre geben. Ihm danken und Ihm vertrauen.

Gott fürchten heißt: Ihm nichts vorspielen, weil er uns doch besser kennt als wir uns selbst. Wenn ich mich aufrege über Ungerechtigkeiten, dann weiß Er besser, welche Motive da bei mir mit hineinspielen: echte Sehnsucht nach Fairness und Gerechtigkeit, aber auch Wut, Neid, Hilflosigkeit. In seiner Gegenwart ertappe ich mich, wie ich mir selber ein gutes Gewissen mache, wie ich mich besser fühle im Vergleich mit den andern, wie ich mir anmaße zu wissen, was wirklich gut ist und was Glück bedeutet.

Gott fürchten meint: Ich muss mich vor Ihm nicht ins rechte Licht rücken.

Und: Ich muss mich nicht selbst erlösen. Weder durch radikales Engagement noch durch den Weg der innere Ausgeglichenheit. Beides ist wichtig, beides gefährlich. Beides ist nötig: um wach und kritisch zu handeln ohne fanatisch zu werden; um achtsam und in Balance zu leben, ohne egozentrisch zu sein. Beides ist nötig, und beides ist in seiner Einseitigkeit schädlich. Es gibt also keine Ratgeberliteratur als Schlüssel zum Glück, auch die Bibel erhebt diesen Anspruch nicht. Aber sie gibt Hinweise zum gelingenden Leben.

Sie macht ein Ende aller Einteilung in gut und böse, schwarz und weiß. Denn Hand auf's Herz: Wenn es den Guten gut und den Schlechten schlecht gehen soll – wie soll es mir dann ergehen? Nur gut? Und wenn es mir doch wirklich übel ergeht – muss ich dann folgern, ich habe mir das selber zuzuschreiben? Zu den Gedanken unseres Bibelabschnitts habe ich überraschende Überlegungen einer alten Dame gefunden. Das Leben habe sie gelehrt, nicht Gott spielen zu wollen, sondern Ihm zu vertrauen. *Ich glaube*, so erzählt sie, *das geht nur, wenn's den Guten auch mal schlecht geht. Denn sonst müsste ich ja – umgekehrt -, wenn es*

mir schlecht geht, Angst haben, ich hätte mir das selbst zuzuschreiben. Ich müsste fürchten, meine Krankheiten oder Misserfolge seien Strafen Gottes. Aber so darf ich immer wissen, dass Gott in den schweren Zeiten an meiner Seite ist. Ja, es ist Gnade, dass es den Guten nicht immer gut geht. Denn es bedeutet, dass ich Gott vertrauen darf. Dass ich wissen darf, dass er gerade im Schweren bei mir ist.

Solch ein Bekenntnis, liebe Gemeinde, lässt sich nicht verallgemeinern. Das kann man nur in der 1.Pers.Sing. sprechen. *Ich bin dankbar, ich nehme auch das Schlechte aus seiner Hand, ich vertrauen, dass Er es trotz allem gut mein.* Wer aus solch einem Bekenntnis einen Ratschlag macht, schlägt wortwörtlich auf den anderen ein: *Du solltest dankbar sein, du musst vertrauen.* Nein, Gott fürchten, lieben, ehren und ihm vertrauen – das alles geschieht nie aus Zwang, sondern aus einer Beziehung und aus Erfahrungen heraus; als Antwort auf die Treue, mit der er uns umgibt in guten und in bösen Tagen. Damit können wir die Balance suchen zwischen Wagnis, Scheitern und Gelingen.

Amen.